



Finanziert durch das  
Programm Erasmus+  
der Europäischen Union



**Europa-Gespräche  
Institut für Geschichte,  
Stiftung Universität Hildesheim**

**Florian Greiner**

Die Ursprünge der europäischen Integration nach dem Zweiten Weltkrieg – die  
Einigung Europas und der „permissive consensus“  
3. April 2017

---

**Zum Referenten**

*Florian Greiner studierte von 2003 bis 2009 Neuere und Neueste Geschichte, Wissenschaftliche Politik und Öffentliches Recht an der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg i.Br. und an der Universität Wien. Anschließend war er von 2009 bis 2011 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Historischen Institut der Justus-Liebig-Universität Gießen, von 2011-2012 am Zentrum für Zeithistorische Forschung in Potsdam. 2013 promovierte Greiner an der Universität Potsdam zum Thema „Wege nach Europa – Deutungen eines imaginierten Kontinents in deutschen, britischen und amerikanischen Printmedien, 1914-1945“. Seit 2013 ist er Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Augsburg am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, zwischenzeitlich am Lehrstuhl für die Geschichte des europäisch-transatlantischen Kulturraums.*

*Für weitere Informationen: [www.philhist.uni-augsburg.de/lehrstuehle/geschichte/transatlantische/MitarbeiterInnen/Florian\\_Greiner/](http://www.philhist.uni-augsburg.de/lehrstuehle/geschichte/transatlantische/MitarbeiterInnen/Florian_Greiner/)*

**Vortrag**

Der Referent beginnt seinen Vortrag mit der Frage: „Warum und wozu eigentlich Europa?“ Die Suche nach den historischen Ursprüngen und unterschiedlichen Begründungen des europäischen Integrationsprozesses lohnt sich. Dient ein vereintes Europa der Friedenssicherung, der Mehrung von Wohlstand oder lassen sich noch andere Aspekte ausfindig machen? In seinem Vortrag gibt Florian Greiner Einblicke in die Antriebskräfte hinter der europäischen Einigung. Seine These lautet: Der Grundstein für die europäische Einigung ist bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gelegt worden, also gerade in den Jahren eines entfesselten Nationalismus.

Bisher lag der Fokus der wissenschaftlichen Forschung in diesem Bereich auf dem Handeln der Regierungen; völlig unberücksichtigt blieben dagegen die gesellschaftlichen Einstellungen. Doch die westeuropäische Integration nach 1945 war nur möglich, weil Bürgerinnen und Bürger diesen politischen Prozess stillschweigend und wohlwollend duldeten. Man spricht vom „permissive consensus“ (zulassender Konsens), der bis in die 1970er Jahre vorherrschte. Dieser Konsens ist erklärungsbedürftig, zumal eben jene Europäerinnen und Europäer, die Schuman-Plan, Montanunion und Europäische Wirtschaftsgemeinschaft akzeptierten und sogar begrüßten, im Zeitalter des Nationalismus aufgewachsen waren. Dementsprechend konzentriert sich Florian Greiner in seinem Vortrag auf einen gesellschafts- und kulturhistorischen Ansatz und wird dabei deutlich machen, das Europa ein historisches Projekt ist, das deutlich älter ist als die EU.

## 1. Ursachen und Motive für die Einigung Europas nach 1945

Der Referent erweitert die politische Geschichte des Integrationsprozesses kulturhistorisch, um nicht nur die von Intellektuellen und Politikern „gedachte/gewollte“ und teilweise verwirklichten Europakonzepte zu betrachten, sondern auch das „gelebte Europa“, also alltägliche, oft unbewusst bleibende Erfahrungen. Er greift dabei zunächst auf das von Wilfried Loth entwickelte Modell der vier Antriebskräfte des europäischen Einigungsprozesses zurück, um dieses anschließend zu ergänzen.

### a) *Frieden*

Das erste von Loth benannte Motiv für die Einigung Europas ist die Sicherung des Friedens, womit er in einer langen Tradition steht, die bis ins Spätmittelalter zurückreicht. Infolge der kriegerischen Konflikte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erhielt dieser Gedanke eine neue Qualität. Friedenssicherung war ein zentrales Argument der sich in den 1920er Jahren international formierenden Europabewegung. Nach 1945 versuchte man den Frieden nicht mehr direkt durch politischen Ausgleich zu sichern, sondern indirekt über den Weg einer wirtschaftlichen Kooperation.

### b) *Wohlstand*

Die zweite Antriebskraft ist nach Loth die Erzeugung von wirtschaftlichem Wohlstand. Dahinter steht die Überlegung, dass ein modernes Wirtschafts- und Produktionssystem auf Handel und Absatzmärkte angewiesen ist und die nationalen Wirtschaftsräume hierfür zu klein sind. Der Gedanke war nicht neu, fand aber 1950 mit der Montanunion erstmals wirtschaftspolitischen Niederschlag.

Der Wirtschaftsnationalismus als Ursache für ökonomische Funktionsdefizite war schon früher erkannt worden. Mitte der 1920er entstand der sogenannte *Europäische Zollverein*, der sich aktiv für Abbau der Zollschranken einsetzte. Die Privatwirtschaft reagierte auf die Zollblockaden in der Zwischenkriegszeit mit der Formierung von internationalen Kartellen. Am bekanntesten war das 1926 gegründete *Internationale Stahlkartell*, das mit Einschränkungen als ein Vorläufer der *Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl* angesehen werden kann.

### c) *Deutsche Frage*

Der deutsche Nationalstaat in seiner geostrategisch exponierten Lage und mit seiner demografischen, militärischen und wirtschaftlichen Macht hatte sich seit 1871 zu einem internationalen Unsicherheitsfaktor entwickelt. Die unklare deutsche Stellung in Europa war nicht zuletzt die Ursache für zwei Weltkriege gewesen, so dass es einen starken Zusammenhang zum Motiv der Friedenssicherung gibt. Darüber hinaus ging es auch um die Frage nach der Einbindung Deutschlands in gesamteuropäische Strukturen. Wie konnte man Deutschland und seine Möglichkeiten produktiv zum Wohle aller nutzen?

Als in seiner Selbstwahrnehmung zu spät gekommener Nationalstaat hatte sich im 19. und frühen 20. Jahrhundert zugleich ein spezifisches deutsches Europadenken entwickelt, das der restliche Kontinent mit Sorge sah, denn dieser Diskurs sah Deutschland als eine historisch gewachsene, natürliche Führungskraft und schwankte zwischen nostalgischen Erinnerungen an das mittelalterliche Reich und Forderungen nach einer wirtschaftlich-kulturellen Hegemonie Deutschlands zumindest in Mitteleuropa.

### d) *Europas Stellung in der Welt*

Die vierte von Loth identifizierte Antriebskraft ist das Problem des allmählichen Verlusts der europäischen Vormachtstellung in der Welt. Bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geisterte die Sorge vor einem ostasiatischen Großreich unter dem Schlagwort der „gelben Gefahr“ durch die europäische Öffentlichkeit. Mit dem Ausgang des I. Weltkriegs intensivierte sich diese Debatte mit Blick auf Nordamerika und die

Sowjetunion. Nach 1945 erfasste sie auch die europäische Realpolitik. Vor dem Hintergrund des entstehenden Kalten Krieges standen europäische Politiker erstens vor der Frage, wie Europa in einer Zeit der neuen Supermächte seine globale Stellung ansatzweise erhalten konnte. Zweitens beschleunigte sich nach 1945 der Prozess der Dekolonisierung und mit ihren Kolonialgebieten verloren die letzten europäischen Großmächte Frankreich und Großbritannien nicht nur endgültig ihren Status als big player in der Weltpolitik, sondern die Dekolonisation griff auch das alte, imperialistisch begründete europäische Selbstverständnis an, Träger der Zivilisation und des Fortschritts in der Welt zu sein. Europa musste sich neu erfinden, um als eigenständiger Akteur auf dem internationalen Parkett zu überleben. Die Vereinigung des Kontinents schien vielen eine naheliegende Lösung zu sein.

Soweit Loths Modell der vier Antriebskräfte, das Florian Greiner im Folgenden um eine Reihe von Faktoren ergänzt, um auch das gesellschaftliche Fundament der Einigung Europas, also den „permissive consensus“ zu berücksichtigen.

#### e) Die „hidden integration“ Europas

Die faktische Vereinigung Europas durch Standardisierung und Modernisierung im 20. Jahrhundert wird unter dem Schlagwort „hidden integration“ diskutiert. Diese versteckte Integration umfasste im Wesentlichen zwei Bereiche: Kommunikation und Verkehr. Das kommunikative Zusammenwachsen Europas wurde durch die mediale Revolution um 1900 verstärkt, im Zuge derer sich internationale Nachrichtenagenturen, europaweite Korrespondentennetzwerke vieler Tageszeitungen aber auch neue Medien wie das Radio etablierten, die per se grenzüberschreitend funktionieren. Daraus ergaben sich auch politische Folgen. Eine Kooperation der europäischen Rundfunkorganisationen regelte die Verteilung der Sendefrequenzen. Hierzu wurde 1925 von acht Staaten die *International Broadcasting Union* gegründet. Nach dem II. Weltkrieg war es vor allem das Fernsehen, welches entsprechende Prozesse vorantrieb. Bereits 1954 gründete sich der europäische Fernsehverband Eurovision als Teil der, nun umbenannten, *European Broadcasting Union*. Bereits im Jahr zuvor hatte das erste gesamteuropäische Fernsehgroßereignis stattgefunden – die Krönungszeremonie Queen Elizabeth II., die live in fünf westeuropäischen Ländern ausgestrahlt wurde. In der europäischen Alltagskultur manifestiert sich die Bedeutung der Eurovision vor allem im Eurovision Song Contest.

Ähnliche Entwicklungen gab es auch im Verkehr. Bereits im 19. Jahrhundert war es im Bereich des Eisenbahnwesens zu Standardisierungsprozessen – etwa hinsichtlich der Spurbreiten – gekommen. Die Fahrpläne wurden im Rahmen einer alljährlichen Fahrplankonferenz abgestimmt, die in die Gründung des Internationalen Eisenbahnverbandes 1922 mündete. Diese Prozesse intensivierten sich im 20. Jahrhundert zunächst im Straßenverkehr und schließlich in der zivilen Luftfahrt. Das Überwinden von großen Distanzen und nationalen Grenzen ist heute etwas Alltägliches und lässt den Kontinent Europa zusammenwachsen.

#### f) Die ideengeschichtliche Tradition Europa

Der Referent konzentriert sich bei diesem Aspekt auf das 19. und 20. Jahrhundert. Im Anschluss an den Wiener Kongress 1814/15 gab es eine steigende Zahl unterschiedlicher Europapläne. Einige waren politisch restaurativ und richteten sich gegen die liberale Bewegung. So war die 1815 zwischen den christlichen Monarchen Österreichs, Preußens und Russlands gegründete Heilige Allianz Ausdruck eines hierarchischen Europas der Adligen. Dagegen setzte der dänische Diplomat Konrad von Schmidt-Phiseldek 1821 seine zutiefst bürgerliche Idee eines europäischen Staatenbundes mit einer gemeinsamen Armee, Bundesgerichtsbarkeit, Legislative und einer europäischen Hochschule. Derartige Europapläne blieben Elitenphänomene, die kaum gesamtgesellschaftlich wahrgenommen wurden.

Erst in der Zwischenkriegszeit begann eine auf einem breiteren gesellschaftlichen Fundament stehende Europabewegung. Die prominenteste Initiative war die 1923 durch den österreichischen Adligen Richard von Coudenhove-Kalergi ins Leben

gerufene Paneuropa-Union. Coudenhove-Kalergi war kosmopolitisch eingestellt und formulierte seinen Plan einer politischen und wirtschaftlichen Vereinigung der europäischen Staaten vor allem aus Sorge vor einem Bedeutungsverlust Europas in der Welt und aus Angst vor dem sowjetischen Kommunismus. Sein Paneuropa war jedoch nicht unbedingt demokratisch. Er propagierte die Notwendigkeit eines gemeinsamen europäischen Kolonialismus, über den die vermeintlich fortschrittlichen europäischen Werte in die Welt transportiert werden sollten. Als historisches Vorbild eignet sich Coudenhove damit nur eingeschränkt, aber seine Paneuropa-Union hatte eine wichtige katalysatorische Funktion für die Europaidee im 20. Jahrhundert.

Es gab in dieser Epoche nur eine größere staatliche Europainitiative, den sogenannten Briand-Plan von 1929/30, der auf den französischen Ministerpräsidenten und Außenminister Aristide Briand zurückging. Briand schwebte eine stärkere Verbindung und sukzessive Vereinigung der europäischen Staaten innerhalb des Völkerbundes vor. Er hatte dabei durchaus idealistische Motive, verfolgte aber zugleich französische Sicherheitsinteressen. Briands Plan scheiterte letztlich am Widerstand der anderen europäischen Großmächte.

Eine Gemeinsamkeit der unterschiedlichen Europa-Ideen ist, dass sie von Europa als einem Mittel der politischen, wirtschaftlichen, sozialen und/oder kulturellen Problemlösung ausgehen und dass Sie keinen realpolitischen Niederschlag fanden, aber deutlich machen, dass „Europa“ nach 1945 von Monnet, Schuman und Co. nur wiederaufgegriffen und nicht erfunden werden musste, zumal im Unterschied zu älteren Europaideen die neueren Europapläne nicht mehr als reine Eliten-Projekte konzipiert waren. Besonders Coudenhove-Kalergi mühte sich um die Einbeziehung der „breiten Masse“ und um Öffentlichkeitsarbeit. Europa sprach immer mehr Menschen an. Mit Kriegsausbruch 1939 wurde dieser Strang europäischen Denkens abrupt unterbrochen.

#### *g) Antiliberales Europadenken und das nationalsozialistische „Neue Europa“*

Für die Nationalsozialisten stellte sich mit dem siegreichen Abschluss des Westfeldzugs 1940 die Frage, wie man mit den gewonnenen Gebieten umgehen sollte. In diesem Zusammenhang entstand eine Europarhetorik, mit der sich die Nationalsozialisten als Verteidiger Europas gegen die „asiatischen Horden“ der Bolschewisten inszenierten und ein „Neues Europa“ unter deutscher Führung verkündeten.

In der älteren Geschichtsschreibung wurde zumeist argumentiert, dass dies ausschließlich propagandistischen Zwecken diene und die nationalsozialistischen Europakonzeptionen nicht ernst genommen werden müssten. Der Fokus lag lange auf den vielfältigen Europaideen der Widerstandsgruppen. Die Mitglieder der „Weißen Rose“ oder Helmuth Graf von Moltke vom Kreisauer Kreis formulierten Überlegungen einer föderalistischen europäischen Staatenordnung. Ähnliches war im „Manifest von Ventotene“ zu lesen, das von drei italienischen Widerstandskämpfern 1941 ausgearbeitet und in dem sogar eine Einschränkung der nationalstaatlichen Souveränität gefordert wurde. 1944 fand in Genf in der Wohnung des Generalsekretärs des Ökumenischen Weltkirchenrates Willem Adolph Visser 't Hooft ein Treffen führender Widerstandskämpfer aus neun Ländern statt, die sich auf eine föderalistische „Deklaration über die europäische Zusammenarbeit“ verständigten. Und sogar im Konzentrationslager Buchenwald formulierten im April 1945 kurz vor der Befreiung 50 inhaftierte Sozialisten ein Manifest, in dem sie für einen Neuanfang in Europa auf Grundlage einer europäischen Friedensordnung und einer politischen Gemeinschaft aller Staaten warben.

In der jüngeren Forschung werden die nationalsozialistischen Europakonzeptionen breiter thematisiert. Erstens stand die „neue europäische Ordnung“ der Nationalsozialisten in der Tradition deutschen Europadenkens. Dies gilt etwa für die Idee einer europäischen Großraumwirtschaft unter deutscher Führung. Zweitens war das „neue Europa“ der Nationalsozialisten auch als ein Angebot an das verbündete und besetzte europäische Ausland zur Kollaboration zu werten, was Kollaborateure

gerne aufgriffen. Bei den Alliierten wurde die „neue europäische Ordnung“ daher als eine große Gefahr wahrgenommen. Ein Leitartikel im *Guardian* forderte im Frühjahr 1940, dass die Alliierten zeigen müssten, „was sie selbst bereit sind dafür zu tun, ein anderes Europa zu schaffen.“ Und auch die Londoner *Times* beklagte 1941, dass von alliierter Seite bislang zu wenig getan worden sei, um „the imagination of Europe“ mit einem eigenen Plan für die Vereinigung Europas als Antwort auf Hitler anzuregen. Die Intensivierung der Planungen für ein unter liberal-kapitalistischen Vorzeichen vereintes Europa nach 1945 kann, so Greiners These, daher wesentlich als Reaktion auf die Erfahrungen mit dem „Neuen Europa“ der Nationalsozialisten interpretiert werden. Hierin – und weniger in den öffentlich kaum rezipierten Europaplänen der Widerstandsgruppen – liegt die eigentliche Bedeutung des Nationalsozialismus und des II. Weltkriegs für die europäische Integration.

#### *h) Alltägliche Europaerlebnisse*

Hierfür ließen sich viele Beispiele finden: Austauschprogramme, Kulturfestivals, Städtepartnerschaften und vieles mehr, z.B. Sport und Tourismus. Die Internationalisierung des Sports begann Ende des 19. Jahrhunderts. Zentrales Merkmal war die Standardisierung der Regelwerke der einzelnen Sportarten, was begünstigt wurde durch die Europäisierung der nationalen Sportverbände, die wiederum eine Folge der durch die Transportrevolution erlaubten transnationalen Kontakte war. Bereits 1891 wurden die ersten Europameisterschaften - im Eiskunst- und Eisschnelllauf - veranstaltet.

Der Sport ermöglichte europäische Begegnungen direkter und vor allem indirekter Art, vermittelt durch moderne Massenmedien. Er war auch Projektionsfläche für nationales Konkurrenzdenken, denn die Qualität der Sportler wurde seit der Zwischenkriegszeit an internationalen Erfolgen gemessen. Der Raum „Europa“ war dabei eher inhaltlich als geographisch definiert und als Begriff durchaus positiv aufgeladen. Insbesondere der Fußball fungiert heute als eine Art europäischer Popkulturträger.

Auch das starke Zunehmen von Reisen im 20. Jahrhundert potenzierte die Zahl europäischer Begegnungen bereits am Vorabend des I. Weltkriegs. Die Touristen-Zahlen explodierten in der Zwischenkriegszeit. Hatte bereits der vormoderne Elitentourismus für wenige Menschen Europaerfahrungen ermöglicht, so vervielfachte sich diese Zahl in der Zeit des Massentourismus. Die steigende touristische Mobilität besaß das Potenzial, die Europäer einander näherzubringen und Erfahrungen zu produzieren, die zu einem steigenden Wissen über den Kontinent führen konnten, schuf mithin „Europaerlebnisse“. Der moderne Tourismus kann in diesem Sinne als Bestandteil eines „Europas von unten“ interpretiert werden.

## 2. Fazit: Europa als historisch gewachsener Erfahrungsraum

Im (west-)europäischen Integrationsprozess nach 1945 kulminierten zahlreiche Entwicklungen, die bereits lange vor dem II. Weltkrieg eingesetzt hatten. Schon vor der Gründung der Europäischen Gemeinschaften wurde Europa für immer mehr Menschen zu einem alltäglichen Erfahrungsraum. Sucht man die Gründe für den „permissive consensus“, so wird man die Existenz eines solchen gelebten Europas jenseits der Ebene der hohen Politik nicht ignorieren dürfen. Europäerinnen und Europäer waren sich nach dem II. Weltkrieg keinesfalls so fremd, wie man es im Anschluss an eine Epoche des entfesselten Nationalismus eigentlich erwarten könnte.

Aus diesen historischen Überlegungen zu den Ursprüngen des vereinten Europas lassen sich eine Reihe von Postulaten für die zeithistorische Forschung aber auch die aktuellen politischen Europadebatten ableiten:

Erstens ist Europa nicht gleich EU. Auf zahlreichen gesellschaftlichen Ebenen ist das Projekt Europa bereits so fest in der menschlichen Lebenswirklichkeit etabliert, dass es grotesk wäre, es grundsätzlich infrage zu stellen.

Zweitens ist nicht nur für die Europaforschung darauf zu achten, dass die Genese Europas nicht teleologisch und linear gedacht wird. Es gab keinen geradlinigen

historischen Weg zu dem Europa, das wir heute kennen. Es gilt daher, das, was mein englischer Kollege Christian Bailey die „lost Europes“ genannt hat, also diejenigen Ideen von Europa, die im Laufe der Geschichte formuliert wurden, sich aber nicht durchsetzen konnten, historisch ernst zu nehmen und die europäische Einigung auch als einen Prozess voller Kontingenzen und Unsicherheiten zu beschreiben.

Drittens kann, wer sich mit der Geschichte des Europadenkens befasst, die inhaltliche Offenheit der Idee Europa nicht übersehen. Europa war immer das Produkt zeitgenössischer Deutungen und hat sich als anschlussfähig für die unterschiedlichsten politischen Konzepte erwiesen. Das Europa, in dem wir heute leben, ist keine historische Gegebenheit, sondern eine historische Möglichkeit.

## **Auszüge aus der Diskussion**

### **Frage:**

Es gibt Forschungen über die Integrationskraft Europas, basierend auf den Stimmungen der Grenzbevölkerungen. Das Ergebnis ist ernüchternd; die Menschen leben in ihren nationalen Zusammenhängen aneinander vorbei.

### **Antwort:**

Ich bin skeptisch, wenn man von vornherein Europa und Nation gegeneinander ausspielt. Wenn man Menschen auf der Straße die Frage stellt, sehen Sie sich eher als Deutscher oder als Europäer, würde man sicher eine entsprechende Antwort bekommen, aber das würde nichts daran ändern, dass gerade in Grenzregionen Verflechtungs- und Europäisierungstendenzen auszumachen sind, die oft bewusst gar nicht als solche wahrgenommen werden. Dass überhaupt Niederländer auf der deutschen Seite leben können, ist auch eine Form der Europäisierung.

### **Frage:**

Sie sprachen im Hinblick auf das Europa der Nationalsozialisten von Aufforderung zur Kollaboration; es war auch die Aufforderung zur Integration. Die deutsche Lenkungswirtschaft war ein kapitalistisches planwirtschaftliches System, das man auf ganz Westeuropa übertragen hat; deutsche und französische Wirtschaftsverbände konnten Dinge aushandeln. Es war ein autoritärer Entwurf von Europa, der nach dem II. Weltkrieg von einem liberalen Entwurf abgelöst wurde.

### **Antwort:**

War es ein Angebot zur zwangsweisen Integration? Im wirtschaftlichen Bereich kann man das so sehen, aber es war eine hochgradig asymmetrische Form der Integration, die mit unserem heutigen Verständnis nicht zu tun hat. Das „Neue Europa“ umfasste auch kulturpolitische Initiativen, und hier war nicht an eine Integration gedacht, sondern hier spiegeln sich die rassistischen Vorurteile, wenn man z.B. Ungarn anders behandelte als etwa Norweger.

### **Frage:**

Bei den Europa-Entwürfen aus dem 19. und 20. Jahrhundert war nie Russland dabei. Hat man damals Russland nicht als zu Europa gehörig gesehen?

### **Antwort:**

Wenn man von der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ausgeht, gilt Russland je nach Thema mal als europäisch mal als nicht europäisch. Der Bolschewismus war für den Rest Europas antieuropäisch. In anderen Bereichen galt Russland als genuin europäisch, z.B. in wirtschaftlichen Zusammenhängen. Die Vorstellung, dass es ein klar fixiertes geographisches Europa gibt, trifft schon für ein und denselben Zeitpunkt nicht zu.

### **Frage:**

Mir ist die wirtschaftliche Kopflastigkeit der EU aufgefallen. Ist sie schuld daran, dass wir bis heute keine politische Überwindung der Nationalstaaten erreicht haben?

**Antwort:**

Wir haben bahnbrechende wirtschaftspolitische Integrationstendenzen erst seit 1945. Es gab sie vielleicht schon mal Ende des 19. Jahrhunderts, allerdings noch nicht stark ausgeprägt; in der Zwischenkriegszeit gab es sie auf keinen Fall, aber es gab Formen der wirtschaftlichen Zusammenarbeit, die privatwirtschaftlich verankert waren: die Kartellierung. Den einzelnen Unternehmern ging es sicher primär um Gewinnmaximierung, aber es gab auch europäische Denkstrukturen bei ihnen.

Es trifft zu, dass die europäische Integration nach 1945 zunächst sehr stark aus wirtschaftlichen Gesichtspunkten gedacht wurde. Es ist ein interessantes Gedankenspiel, ob das auch langfristig eine Art Blockade im Hinblick auf politische Verflechtungen hervorgerufen hat. Als Historiker würde ich sagen, was hier passierte, war klug politisch gedacht, denn wenn man sich die Europa-Ideen, die ich vorgestellt habe, und die Montanunion ansieht, fällt auf, dass beide letztlich das gleiche Ziel hatten, nämlich politische Sicherheit zu erzeugen. Z.B. ging man im Briand-Plan davon aus, es muss erst etwas politisch zusammenwachsen, dann kann es vielleicht auch wirtschaftlich zusammenwachsen, und hat die Erfahrung gemacht, dass das nicht funktioniert. Der Gedanke nach dem II. Weltkrieg war, über wirtschaftliche Verflechtungen politische Sicherheit zu erzeugen und das hat funktioniert. Ob man dabei auch gewisse politische Schattenseiten in Kauf genommen hat, die man heute nur noch schwer los wird, das steht auf einem anderen Blatt.

**Frage:**

Wenn sie sagen, dass die EU nicht Europa ist, warum klammert man sich dann an die Länder, die austreten wollen. Für Europa-Gegner ist das eher ein schlechtes Zeichen, denn es zeigt: wenn man erst mal drin ist, kann man nicht mehr so schnell raus. Wie erklären sie sich diese Verbissenheit, das nicht Loslassenkönnen? Wäre da nicht mehr Flexibilität notwendig?

**Antwort:**

Sie haben recht, man gießt damit ein bisschen Wasser auf die Mühlen der Kritiker, aber es geht bei dem Gegensatz Europa versus EU auch um die Frage, ob die Briten wenn sie austreten, oder die Griechen, falls der Grexit noch stattfindet, dann nicht mehr zu Europa gehören. Das würden die meisten von uns verneinen. Es gibt Momente des Zusammenwachsens, die man durch eine aufgegebene EU-Mitgliedschaft gar nicht mehr konterkarieren kann.

Flexibilität – da würde ich ihnen zustimmen, aber es gibt auch eine Eigendynamik der europäischen Integration und eine lange Erfolgsgeschichte. Es wurden immer mehr Länder und jetzt muss man feststellen, es werden auch mal weniger.

**Frage:**

Die Institutionen spielen bei Loth und ihren ergänzenden Punkten keine Rolle, dabei ist doch der markanteste Unterschied des Europas der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zum Europa der zweiten Hälfte, dass wir Institutionen haben, die, mit Ausnahme der Montanunion, quasi für die Ewigkeit geschaffen sind.

**Antwort:**

Es ist auffällig, dass die Institutionen bei Loth keine Rolle spielen, aber seine Frage ist die, warum die Institutionalisierung Europas nach 1945 klappt und vorher nicht. Das sehe ich als seinen Fluchtpunkt und auch den meiner Überlegungen.

**Frage:**

Es gab auch früher schon grenzüberschreitende Kooperationen, z.B. Interpol. Wie weit sind diese Internationalisierungstendenzen losgelöst vom europäischen Einigungsgedanken?

**Antwort:**

Die Frage ist, wie weit es europäische Entwicklungen sind. Vielleicht sind es doch eher internationale Konstellationen, die man tendenziell über Europa hinausdenken muss. Sicherheit und Terrorbekämpfung kann man in Europa nicht losgelöst vom Rest der

Welt betreiben. Das gilt auch für viele andere Bereiche. Die Entwicklung der medialen Infrastruktur ist global. Viele Verflechtungstendenzen finden zunächst in Europa ihren Niederschlag oder haben hier ihren Ursprung, bleiben aber offen für Grenzüberschreitungen.